

Dieter Schmid

Wann ist ein Text ein Text?

Untersuchung eines Textes auf seine Textualität

1 Einleitung

Diese Arbeit behandelt im Rahmen der Textlinguistik¹ die Frage, was einen Text ausmacht, d.h. wann ein Text ein Text ist. Zu Beginn wird ein kurzer Überblick über Terminologie und Geschichte gegeben, dann wird jedoch der Schwerpunkt auf die praxisbezogene Frage gelegt, wie man konkret an Hand gewisser Kriterien nachweisen kann, dass es sich bei einem vermeintlichen Text tatsächlich um einen ebensolchen handle. Die für diesen Nachweis verwendeten Kriterien basieren auf den sieben Merkmalen für die *Textualität* eines Textes nach Beaugrande/Dressler, da diese Theorie - trotz gewisser Schwächen, die im Rahmen dieser Arbeit ebenfalls untersucht werden sollen - für so einen Zweck gut geeignet erscheint. Ziel dieser Arbeit ist also nicht, noch weitere Kriterien für das Vorliegen von *Textualität* in die wissenschaftliche Diskussion einzubringen, (auch deswegen, da der Hauptkritikpunkt an Beaugrande/Dresslers Theorie in der Literatur die bereits zu hohe Zahl dieser Kriterien ist,) sondern die konkrete Anwendbarkeit dieser Theorie auf einen alltäglichen Text zu überprüfen und zu demonstrieren. Das hierbei verwendete Untersuchungsobjekt ist der literarische Text „Das Dorf“² (das Vorhandensein eines Textes wird letztendlich bewiesen), der ursprünglich in einem Grundschul-Lesebuch der 60er Jahre abgedruckt war, dabei jedoch eine schon damals nicht mehr vorhandene Dorfidylle widerspiegelt.

2 Was ist ein Text?

Im alltäglichen Leben wird man mit einer Vielzahl von unterschiedlichen Texten konfrontiert, und normalerweise macht man sich über eventuell bestehende Unterschiede und Gemeinsamkeiten wenig Gedanken, auch fragt man sich normalerweise nicht, welche Kriterien einen Text konstituieren. Dies ist zum Teil auf die relative Belanglosigkeit dieser Tatsache im täglichen Leben *zurückzuführen*, zum Teil aber auch darauf, dass eine intuitive Klarheit darüber besteht, dass diese Frage sich in ihrer Komplexität nicht allgemeingültig beantworten lässt.

Tatsächlich gibt es keine absolut geltende Definition von Text. Roland Harweg beispielsweise spricht vom Text als „einer ständigen Verkettung syntagmatischer Substitution, die den syntaktischen Zusammenhang im Text herausgreift“.³ Peter Hartmann nennt ihn „das originäre sprachliche Zeichen“,⁴ Siegfried J. Schmidt den „thematisch orientierten Teil eines Kommunikationsaktes mit kommunikativer Funktion“⁵ und Harald Weinrich „ein Determinationsgefüge, dessen Elemente einander zum Verständnis des Ganzen bedingen“.⁶ Klaus

Brinker, der eher den transphrastischen, d.h. den satzübergreifenden Charakter von Texten betont, spricht von diesen als „eine kohärente Folge von Zeichen und/oder Zeichenkomplexen, die nicht von vorneherein in eine andere (umfassendere) sprachliche Einheit eingebettet sind“. Diese Textauffassung steht jedoch im Gegensatz zu der des Linguisten Leonard Bloomfield, „der im Satz die größte linguistische Einheit sah, die in keine größere Einheit eingebettet sei“.⁷

Auch Gansel/Jürgens erkennen im Bereich der Terminologie einen bestehenden Klärungsbedarf; denn wenngleich nach ihrer Meinung auch verschiedene Faktoren für eine Differenzierung von *literarischen* und Gebrauchstexten sprechen, so könne aber dennoch „von einer terminologischen Eindeutigkeit und Systematik bzgl. der Klassifizierung von Texten“ nicht ausgegangen werden.⁸ Positiv ließe sich zwar erwähnen, dass mit der Frage, was denn überhaupt ein Text sei, konfrontierte Sprachteilnehmer das Phänomen *Text* relativ übereinstimmend als eine „über den Satz hinausgehende, abgeschlossene, thematisch gebundene, sinnvolle sprachliche Einheit“ beschreiben⁹, dennoch fragt sich Adamzik angesichts der existierenden Vielfalt an Beschreibungen, ob *Text* überhaupt ein wissenschaftlicher Terminus sei, und ob es denn notwendig sei, eine Terminologisierung vorzunehmen. Die Suche nach einer allgemein gültigen Textdefinition erscheine ihr nämlich „nicht nur aussichtslos, sondern müßig“.¹⁰

Nicht vergessen darf man an dieser Stelle die - leider die Problematik nicht erleichternde - Tatsache, dass Texte prinzipiell in *mündlicher und schriftlicher* Form auftreten können, wobei man „in der Alltagssprache [...] unter *Texten* geschriebene Mitteilungen versteht“,¹¹ dieser Begriff aber in den 1960er und 70er Jahren auf alle Arten von Mitteilungen ausgeweitet wurde. Diese Unterscheidung ist jedoch keineswegs absolut, denn einerseits können mündliche Äußerungen den „Duktus der Schriftlichkeit“¹² aufweisen (z.B. eine Festrede), und analog schriftliche Äußerungen den „Duktus der Mündlichkeit“ (z.B. ein Privatbrief)¹³.

3 Geschichtliches und Begriffliches zur Textlinguistik

Die vielfältigen Definitionsversuche erklären sich hauptsächlich aus den unterschiedlichen Standpunkten, von denen aus die Forscher das Thema betrachten, aber auch aus den verschiedenen Zeiten, zu denen diese Forschungen betrieben wurden. Bei Gansel/Jürgens lesen wir: „Bis zur Herausbildung der Textlinguistik Mitte der 60er Jahre galt der Satz als die oberste linguistische Bezugseinheit, wobei die syntaktische Forschung bis dahin im Wesentlichen auf den Einzelsatz beschränkt war.“¹⁴ Da jedoch eine Vielzahl von sprachlichen Phänomenen durch den alleinigen Blick auf den Satz nicht erklärt werden konnte, wurde der Ansatz erweitert und der Text wurde als „phrasen- bzw. satzübergreifende (transphrastische) Einheit“ und als „primäres sprachliches Zeichen“ zur obersten linguistischen Einheit.¹⁵

Einer der Wegbereiter dieses Wechsels und Mitbegründer der *Textlinguistik*, Peter Hartmann, prägte diesbezüglich schon frühzeitig den Satz: „Es wird, wenn überhaupt gesprochen wird, nur in Texten gesprochen.“¹⁶ Die

Textlinguistik - der Begriff an sich geht wesentlich auf Harald Weinrich zurück - ist also eine relativ junge Teildisziplin der Sprachwissenschaft und war in der Sechzigerjahren Teil eines „grundlegenden Paradigmenwandels“, „nämlich des Wechsels von der systemorientierten zur kommunikations- und funktionsbezogenen Sprachbetrachtung“.¹⁷ Fragen des Sprachgebrauchs und des sprachlich-kommunikativen Handelns traten damit gegenüber rein syntaktischen Erwägungen in den Vordergrund. Auch die damalige Tendenz der Wissenschaftsentwicklung zur *Interdisziplinarität* war der Etablierung der Textlinguistik förderlich.¹⁸

Trotz ihres geringen Alters wird die Textlinguistik regelmäßig mit dem in der griechischen Antike entwickelten Begriff der Rhetorik in Verbindung gebracht, wobei diese sogar als Vorläufer der Textlinguistik bezeichnet wird, was jedoch aus zwei Gründen nicht passend erscheint: Einerseits empfinden sich die modernen Textlinguisten nicht als in der Nachfolge der Rhetorik stehend, wengleich natürlich teilweise ähnliche Inhalte in den beiden Disziplinen nicht gelegnet werden können, und andererseits besteht Rhetorik als eigene Disziplin innerhalb der Textlinguistik fort, kann also nicht deren Vorläufer sein.¹⁹ Einen etwas anderen Standpunkt vertritt Coseriu: Er wies bereits in den 50er Jahren darauf hin, dass es in der sog. „literarischen Stilistik“ oder „Stilistik der Rede“, einen Vorläufer der Textlinguistik gebe, es eine Textlinguistik also schon immer gegeben habe, „weil nämlich diese literarische Stilistik nur eine moderne Form der antiken Rhetorik“ sei.²⁰

4 Textualität nach Beaugrande/Dressler

Wie schon in der Einleitung angesprochen, basiert die folgende Untersuchung des Textes „Das Dorf“ auf den sieben Merkmalen für die Textualität eines Textes nach Beaugrande/Dressler. Diese lauten: Kohäsion, Kohärenz²¹, Intentionalität, Akzeptabilität, Informativität, Situationalität und Intertextualität. Da man in ihrer *Einführung in die Textlinguistik* (1981) vergeblich nach einer eindeutigen Definition des Begriffes *Textualität* an sich sucht, sei an dieser Stelle kurz Weinrich zitiert, der unter *Textualität* diejenigen „Strukturen“ versteht, die aus der Anordnung der Wörter in einem Text „nach bestimmten linguistischen Gesetzen“ gebildet werden.²² Bußmann definiert Textualität als die „Eigenschaft einer Zeichenfolge, ein Text zu sein“. Neben Kohäsion und Intertextualität sei für sie jedoch das „wesentliche und letztendlich einzige Kriterium der Texthaftigkeit die Kohärenz, der inhaltliche Sinnzusammenhang“.²³ Diese Einschränkung stellt eine indirekte Kritik an der relativ hohen Zahl der von Beaugrande/Dressler geforderten Merkmale dar, ein Punkt, auf den unten noch eingegangen wird.

Beaugrande/Dressler vertreten im Anschluss an die Betrachtung verschiedener Textsorten die Meinung, dass man von einer Wissenschaft von Texten verlangen könne, „die gemeinsamen Merkmale und die Unterschiede zwischen [...] Texten und Textsorten zu beschreiben oder zu erklären“. Entscheidend sei in diesem Zusammenhang die Frage nach Erzeugung, Rezeption und Gebrauch von Texten in gegebenen Situationen, letztendlich die Frage „nach der FUNKTION von Texten in MENSCHLICHER INTERAKTION“. Den Begriff *Text* definieren sie

„als eine kommunikative Okkurrenz, die sieben Kriterien der Textualität erfüllt. Wenn irgendeines dieser Kriterien als nicht erfüllt betrachtet wird, so gilt der Text als nicht kommunikativ“ und damit als ein *Nicht-Text*.²⁴ Gansel/Jürgens nennen diese Theorie den in der Literatur „wohl meistzitierten Vorschlag“ bzgl. der Klärung der Frage, was einen Text zu einem Text mache²⁵, sicher einer der Hauptgründe, warum die folgende Betrachtung darauf basiert.

Beaugrande/Dresslers Theorie wird im Rahmen der Textlinguistik zwar von vielen Autoren angeführt und erläutert, oft aber auch kritisiert. Die beispielsweise von Adamzik vorgebrachten Hauptkritikpunkte wären einerseits die strikte Trennung zwischen *Texten* und *Nicht-Texten*, festgemacht am Vorliegen bestimmter Kohäsionsmittel, und andererseits die hohe Zahl der zu erfüllenden Kriterien, die die Wahrscheinlichkeit, dass man überhaupt von einem Text sprechen könne, „offenkundig ins gänzlich Aussichtslose“ erhöhen würde. Dass die eigentlich von Beaugrande/Dressler geforderten sieben Kriterien letztendlich aber nicht unbedingt gegeben sein müssten, sondern als relative Größen zu verstehen seien, die eher mehr oder weniger ausgeprägt vorliegen könnten, war letztendlich - wie der Gesamttext ihrer *Einführung in die Textlinguistik* (1981) zeige - auch ihnen selbst klar, weshalb ihre strikt zwischen Texten und Nicht-Texten unterscheidende Textdefinition eher als Zugeständnis an die formale Grammatik angesehen werden könne.²⁶

5 Untersuchung eines Textes an Hand der sieben Merkmale

In diesem Abschnitt sollen die sieben Merkmale für die Textualität - nach einer jeweiligen kurzen Definition und Erläuterung - konkret auf unseren Beispieltext angewendet werden, um so das tatsächliche Vorhandensein eines Textes nachzuweisen. Das Hauptaugenmerk wird dabei auf Kohäsion und Kohärenz liegen, weil die Betrachtung der anderen Merkmale nicht in selbem Maße ergiebig ist.

Die angeführten Textbeispiele sind an ihrer *kursiven Schreibweise* zu erkennen.

5.1 Kohäsion

„betrifft die Art, wie die Komponenten des Oberflächentextes, d.h. die Worte, wie wir sie tatsächlich hören oder sehen, miteinander verbunden sind. Die Oberflächenkomponenten hängen durch grammatische Formen und Konventionen voneinander ab, so dass also Kohäsion auf GRAMMATISCHEN ABHÄNGIGKEITEN beruht.“²⁷ Realisiert werde dies durch das Sprachsystem der SYNTAX, das dem Oberflächentext seine Organisationsmuster auferlegt.²⁸

Haupteinheiten der Syntax sind:

- PHRASE (*In der Schule...* Zeile 1)
- TEILSATZ (... *dass der lange Stock auf der Landkarte herumrutscht und etwas zeigen will.* Zeile 5-6)
- SATZ (*In der Schule hängt eine Landkarte.* Zeile 1)²⁹

Letztendlich besteht unser ganzer Text aus diesen Einheiten, die nach Beaugrande/Dressler „in einer kurzen Zeitspanne und mit wenig Verarbeitungspotential“ verwendbar sind.³⁰

Als kohäsive Mittel sind einerseits einige ELLIPSEN, d.h. „Wiederholungen von Struktur und Inhalt bei Auslassung einiger Oberflächenelemente“³¹ zu finden:

- (Das ist) *Komisch, denkt er.* (Z. 12)
- *und dieser Strich (soll) unsere große Straße (sein)?* (Z. 13)
- [...], *der Wald und unser Hof (sollen) auch* (in dem kleinen Punkt dort auf der Karte drin sein)? (Z. 24-25)
- (Das ist) *Komisch!* (Z. 25)

Andererseits werden viele PRO-FORMEN, d.h. „ökonomische, kurze Wörter ohne besonderen Inhalt, die für determinierte, inhaltsaktivierende Ausdrücke an der Oberfläche des Textes eintreten können“, gebraucht. Sie „erlauben Textbenutzern, den Inhalt im aktiven Gedächtnisspeicher handhabbar zu halten, ohne alles wiederholen zu müssen“.

Die bekanntesten Pro-Formen sind die PRONOMINA. Sie erfüllen die Funktion von Nomen oder Nominalphrasen und werden hauptsächlich anaphorisch (rückverweisend) werden: *Darauf* (Z. 1), *er* (Z. 5, 12, 15, 25, 27, 28), *es* (Z. 7, 28), *sie* (Z. 8, 10, 15, 33, 33), *die* (Z. 8), *das* (Z. 23) und *alles das* (Z. 23), das auf den gesamten vorherigen Absatz Bezug nimmt. Von den oben genannten pronominalen es muss unterschieden werden es als Ersatzsubjekt in den Ausdrücken „*Darin blüht es den ganzen Sommer, [...]*“ (Z. 17), „*Ja, so ist es wirklich, [...]*“ (Z. 28) und „*Da läutet es, [...]*“ (Z. 31). Aber auch kataphorische (vorverweisende) Verwendung der Pronomina ist möglich. In unserem Text: *alles* (Z. 14). Die gebräuchlichere Referenzrichtung ist also die ANAPHORA, „insofern als die Eigenständigkeit des Begriffsinhalts, der aufrechterhalten wird, im vornhinein klargestellt wird“.³²

Doch nicht nur die Pronomina haben eine Verweisfunktion, sondern auch die Artikel: Der bestimmte Artikel signalisiert in diesem Zusammenhang die Bekanntheit und Identifizierbarkeit des Bezugswortes und verweist so auf eine Vorinformation außerhalb des Satzes (anaphorisch). Im Gegensatz dazu zeigt der unbestimmte Artikel am Textanfang oder bei Neueinführung eines Referenzobjekts, dass dieses bisher nicht erwähnt wurde.³³

Ein weiteres kohäsives Mittel ist die REKURRENZ, d.h. die direkte Wiederholung von Satzelementen. Sie wird häufig beim Sprechen verwendet und erfüllt dort die Funktion der Betonung.³⁴ In unserem Beispieltext finden wir mehrere Wiederholungen, beispielsweise die Wörter *Christian* (10x), *Punkt* (6x), *Punkte* (2x), *Dorf* (9x), *Dörfer* (2x), *Landkarte* (4x) und *Lehrer* (4x). Außerdem die direkt aufeinanderfolgende zweimalige Rekurrenz von *hier* in den Zeilen 7, 8 und 10.

Rekurrenz hat den Nachteil, die „Informativität zu reduzieren“, weshalb häufig versucht wird, sie durch verschiedene Abänderungstechniken zu vermeiden.³⁵ In unserem Text scheint ihre Häufigkeit jedoch beabsichtigt zu sein, und zwar mit dem Ziel, durch eine spezifische Lexik, d.h. Wortfelder, einen Sinnzusammenhang zu konstituieren. Doch dies gehört eigentlich ins folgende Kapitel: „Kohärenz“.

Das nächste Kriterium ist die PARAPHRASE, d.h. „die Rekurrenz von Inhalt mit einer Änderung des Ausdrucks.“³⁶ Bußmann unterscheidet mehrere Gruppen von Paraphrasen³⁷: „Lexikalische Paraphrasen“ finden wir beispielsweise in den Zeilen 1, 3, 6 und 7, wo abwechselnd die Wörter *Landkarte* und *Karte* verwendet

werden. Außerdem kann man sie im letzten Abschnitt erkennen: [...] *noch ein paar Jungen und Mädchen* wird etwas später paraphrasiert als [...] *Begleiter*. „Deiktische Paraphrasen“ sind hingegen *darauf* (Z. 1), *hier* (Z. 7, 8, 10) und *darin* (Z. 17).

Einen weiteren Teilbereich der Kohäsion stellen TEMPUS und ASPEKT dar. Die grundlegendste Unterscheidung ist hierbei natürlich die Dreiteilung in „Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“, doch auch Gegensatzpaare wie „vorhergehend vs. nachfolgend“ und „abgeschlossen vs. unabgeschlossen“ kommen zum Tragen. In unserem Text fällt sofort ein recht überraschender Tempuswechsel auf: und zwar wird bis Z. 30 durchweg das Präsens benützt, ab Z. 31 jedoch (bis zum Ende) das Imperfekt. Dieser vom Kontext eigentlich nicht geforderte Tempuswechsel wird wahrscheinlich deswegen vollzogen, um das Bestehen einer neuen Situation, nämlich der des Endes des Unterrichts, nicht nur durch den reinen Inhalt des Textes an sich - was eigentlich ja genügen würde - sondern zusätzlich durch einen temporalen „Sprung“ zu betonen.

Der nächste Punkt in unserer Betrachtung sind die JUNKTIVEN AUSDRÜCKE³⁸ (in der traditionellen Grammatik „Konjunktionen“ genannt), von denen hier folgende vier Hauptgruppen betrachtet werden sollen: KONJUNKTION, DISJUNKTION, KONTRAJUNKTION und SUBORDINATION.

- a) Die KONJUNKTION „verbindet Dinge desselben Status“, d.h. „beide sind innerhalb der Textwelt wahr“. Sie ist der „Standardfall der Junktion“, da sie die Ereignisse und Situationen additiv kombiniert. Ausgedrückt wird sie durch *und* (33x im Text), *auch* (Z. 1, 15, 25), „dazu“, „daneben“, „überdies“ u.a. Das zweimal verwendete *und da* (Z.6 und 25) ist ein sprechsprachliches Element, das das gesteigerte Interesse des Sprechers zum Ausdruck bringt. Die auffallend häufige, und in vielen Fällen grundlose Verwendung von *und* macht den Text objektiv gesehen eher langweilig, dieser Effekt dürfte vom Autor aber gewollt, zumindest als unvermeidbares Übel akzeptiert sein, denn unbestreitbar erscheint das, was einige als idyllisch erleben, anderen als langweilig.
- b) Die DISJUNKTION „verbindet Dinge mit alternativem Status“, beispielsweise „zwei Dinge, von denen nur eines in der Textwelt wahr sein kann.“ Sie ist fast ausschließlich realisiert durch „oder, entweder - oder“ und „sonst“. Innerhalb eines Satzes verbindet „oder“ Alternativen, von denen nur eine „wahr“ sein kann, zwischen zwei Sätzen hingegen neigt „oder“ eher dazu, „einen nachträglichen Gedanken oder eine vorher nicht berücksichtigte Alternative auszudrücken“. Z.B. „Oder wäre es möglich, sagte der Herr, dass [...]“
In unserem Text kommen diese Ausdrücke nicht vor.
- c) Die KONTRAJUNKTION „verbindet Dinge desselben Status, die jedoch innerhalb der Textwelt inkongruent oder unvereinbar erscheinen.“ Beispielsweise „eine Ursache und eine nicht erwartete Wirkung“. Sie soll „problematische Übergänge an Stellen [...] erleichtern, wo scheinbar unerwartete Kombinationen von Ereignissen oder Situationen auftauchen“. Realisiert wird sie meist durch „aber“ (Z. 12, 36), aber auch durch „dagegen, jedoch, doch, nichtsdestoweniger“ und „indessen“.

- d) Die SUBORDINATION (oder Unterordnung) verbindet Dinge, „bei denen der Status des einen von dem des anderen abhängt“. Beispielsweise „Ursache - Wirkung“ oder „Voraussetzung - Ereignis“. Die von Beaugrande/Dressler gegebenen Beispiele „weil, da, denn, daher, deshalb“ und „während“ lassen erkennen, dass diese Gruppe sowohl Nebensatzeinleitende als auch zwei Hauptsätze verbindende junktive Ausdrücke beinhaltet. Es geht hier also eher um semantische (wie z.B. „Ursache“) als um syntaktische Kriterien. Des Weiteren fällt auf, dass auch für die Autoren selbst anscheinend keine klaren Grenzen zwischen Kohäsion und Kohärenz existieren, denn sie erläutern, dass diese Junktoren „gebräuchliche Typen von KOHÄRENZRELATIONEN explizit machen“, d.h. verdeutlichen würden, und verweisen diesbezüglich auf eine mehrseitige Beschreibung von KOHÄRENZ am Anfang ihres Buches (S. 5-7), was eine konkrete Abgrenzung zwischen Kohäsion und Kohärenz äußerst erschwert, denn immerhin befinden wir uns gerade im Kapitel KOHÄSION. Diese Vermischung von zwei Kriterien demonstriert eine häufig kritisierte Schwäche der Theorie von Beaugrande/Dressler, nämlich eine zu große Vielfalt an Kriterien, die „Textualität“ definieren, und man versteht nun leichter, warum diese beiden Begriffe in der Literatur im Allgemeinen unter dem Begriff KOHÄRENZ zusammengefasst werden.
- e) In semantischer Nähe der Subordinationen kennen Beaugrande/Dressler noch die junktiven Ausdrücke für Relationen der ZEITNÄHE. Einige Beispiele für diese große Gruppe sind „dann, darauf, zuvor, bevor, nachher, nachdem, seit, als, während(dessen)“ und „inzwischen“. Dazu passende Beispiele in unserem Text sind *da* (Z. 25, 28, 28, 31) und *dann* (Z. 29, 32), wobei das *dann* in Z. 29 „Dann ist's gar nicht mehr so langweilig, [...]“ in dieser konditionalen „Wenn [du dir das ganze Dorf in den kleinen schwarzen Punkt hineindenkst,] dann [...]“-Verwendung eigentlich der nächsten Gruppe der Modalität zugerechnet werden müsste.
- f) Die letzte hier erwähnte Anwendung der Subordination kennzeichnet die MODALITÄT, d.h. die „Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit (oder das jeweilige Gegenteil) von Ereignissen und Situationen“. Oder anders gesagt handelt es sich hier um PROJEZIERTE Ereignisse oder Situationen, also um solche, „die in der Textwelt eintreten könnten oder hätten können“. Das Junktiv „wenn“ bezeichnet in diesem Zusammenhang eine Bedingung, „unter der ein Ereignis oder eine Situation wahr sein könnte“. Es kommt in unserem Text zwar nicht explizit vor, kann in dem Kontext der Zeilen 28-30 (s. 5.1 e)) aber dazugedacht werden. Auffallend sind die vielen lokalen Präpositionen (*auf, am, an, an... vorbei, aus, durch, in, um ... herum, über, von ... zu, vor*), die jedoch in einem Text, der in den beiden Bereichen „(abstrakte) Landkarte“ und „(konkretes) Dorf“ fast durchgehend eine Ortsbeschreibung darstellt, nicht weiter verwunderlich sind. Die bisherigen Ausführungen zeigen, dass alle konkreten Realisierungsmöglichkeiten der Kohäsion wie Phrasen, Teilsätze und Sätze - im Rahmen der Haupteinheiten der Syntax - und Ellipsen, Pronomina, Rekurrenz, Paraphrasen, Tempus und Junktive Ausdrücke - im Rahmen der

kohäsiven Mittel - in unserem Text in ausreichendem Maße vorhanden sind. Das erste Merkmal der Textualität, die Kohäsion, ist also erfüllt.

5.2 Kohärenz

Diese betrifft „die Funktionen, durch die die Komponenten der TEXTWELT, d.h. die Konstellation von KONZEPTEN (Begriffen) und RELATIONEN (Beziehungen), welche dem Oberflächentext zugrunde liegen, für einander gegenseitig zugänglich und relevant sind“. Ein KONZEPT repräsentiert dabei „eine Konstellation von Wissen [...], welches mit mehr oder weniger Einheitlichkeit und Konsistenz aktiviert oder ins Bewusstsein zurückgerufen werden kann“. Eine häufig anzutreffende Gruppe von Relationen kann man unter dem Terminus KAUSALITÄT zusammenfassen. Diese „betreffen die Art und Weise, wie eine Situation oder ein Ereignis die Bedingungen für andere Situationen oder Ereignisse beeinflusst“. ³⁹ So eine Relation finden wir in dem Text „Das Dorf“ beispielsweise in den Zeilen 25-28, in denen die Ursache für Christians Lachen lexikalisch durch *weil* (Z. 25), und des Lehrers Frage nach dieser Ursache durch *warum* (Z. 27) realisiert werden.

Bevor wir weitergehen, gilt es zwei wichtige Begriffe genau zu unterscheiden: BEDEUTUNG und SINN. Bedeutung bezeichnet die Fähigkeit eines sprachlichen Ausdrucks, Wissen darzustellen bzw. zu übermitteln. Sinn dagegen bezeichnet dasjenige Wissen, das tatsächlich durch die Ausdrücke innerhalb eines Textes vermittelt wird. D.h., dass viele Ausdrücke wohl mehrere Bedeutungen haben mögen, in einem normalen Text aber nur einen Sinn. (Eine nicht in der Absicht des Sprechers liegende Unbestimmtheit wäre die AMBIGUITÄT, eine beabsichtigte die POLYVALENZ.) Ein Text ist also erst dann sinnvoll, wenn es eine SINNKONTINUITÄT innerhalb des Wissens gibt, das durch ihn aktiviert wird. Diese Sinnkontinuität, die man als die Grundlage der Textkohärenz bezeichnen kann, basiert auf einer dem Text zugrunde liegenden Textwelt, die mit der „realen Welt“ nicht unbedingt übereinstimmen muss. Da kognitive Prozesse ein gewisses Alltagswissen beisteuern, beschränkt sich der Inhalt der Textwelt nicht auf den Sinn der Ausdrücke des Oberflächentextes, sondern geht darüber hinaus. ⁴⁰

Diese Sinnkontinuität wird - neben beispielsweise den oben erläuterten kausalen Relationen - realisiert durch verschiedene Themen, die man an ihrer jeweils spezifischen Lexik voneinander abgrenzen kann, und die - nach Weinrich - als „Wortnetze“ aus Lexemen bestehen, die „nicht aus beliebigen Winkeln des Vokabulars zusammengetragen“, sondern durch das Thema des Textes vorgegeben sind. ⁴¹ Man nennt solche Wortfelder oder Wortnetze ISOTOPIEN. Für Lewandowski repräsentieren sie die „semantische Homogenität [...] einer Rede/eines Textes“ und einen „kohärenzbildenden und damit textkonstitutiven Bedeutungszusammenhang von aufeinander folgenden Lexemen/Wörtern [...] aufgrund gemeinsamer semantischer Merkmale“. ⁴² Auch für Bußmann sind „Isotopie-Ketten und ihre Verknüpfung zu einem Isotopie-Netz der lexikalische Ausdruck der semantischen Kohärenz eines Textes“. ⁴³

In unserem Text kann man vier solche Isotopien finden, wobei sich die erste um das Thema „Repräsentatoren auf der Landkarte“ gruppieren lässt: *klein, grün, braun, hellbraun, rot, blau, schwarz, Flecken, Punkte, Striche*. Ziemlich klar

ist diese Gruppe unterteilt in einen Teil, der hauptsächlich aus Farbadjektiven besteht, die wiederum zur Bezeichnung der Bestandteile des zweiten Teils, nämlich der Orts-, Fluss- und Straßenrepräsentatoren dienen.

Die Lexeme der nächsten Gruppe gehören zu der semantischen Gruppe „Schule“: *Landkarte, Karte, aufrollen, wegräumen, langer Stock, Lehrer, langweilig, anschauen, es läutet, Bücher, Federkasten, Schultaschen, Gebet, hinausdürfen, Schulhaus.*

Die dritte und größte Gruppe, die man jedoch grob in acht Untergruppen aufteilen könnte, dreht sich um „Christians Dorf“: 1. *Menschen, Vater, Mutter, Großvater, Großmutter, Peter, Elisabeth* 2. *Gärten, es blüht, Feld(er), Wiesen, Wald, Bäume* 3. *Kirschen, Äpfel, Birnen, Pflaumen* 4. *Tiere krabbeln herum, Katzen huschen, Hühner gackern, Pferde, Kühe trotten, Enten schnattern* 5. *Straße, Landstraße, Straßengraben, Torweg, Autos, Wagen, Motorräder* 6. *Stadt, Dörfer, Dorfrand, Häuser, Hof, Schule, Schulhaus, Kirche* 7. *Fluss, Bach, Ufer* 8. *unser, kennen.*

Der auffallend hohe Anteil an Nomen verleiht dem gesamten Text eine gewisse „Sachlichkeit“, die jedoch durch die kognitiven Verben der vierten Isotopie *denken* (Z. 23), *sich hineindenken* (Z. 29) und insbesondere durch die zweimalige Verwendung von *träumen* (Z. 5 und 12) wieder abgemildert wird.

Diese Wortnetze stehen jedoch nicht unabhängig nebeneinander, sondern bilden - sich ergänzend ineinander übergehend - ein gemeinsames Ganzes, dem man die Eigenschaft der Textkohärenz nicht absprechen kann.

5.3 Intentionalität

Die beiden bisher besprochenen Kriterien der Textualität, Kohäsion und Kohärenz, sind text-zentrierte Begriffe, da sie direkt das Textmaterial betreffen. Intentionalität hingegen ist ein verwen-der-zentrierter Begriff, der sich „auf die Einstellung des Textproduzenten“ bezieht, „der einen kohäsiven und kohärenten Text bilden will“, um damit seine Absicht der Wissensverbreitung zu erfüllen⁴⁴. Vater zieht den Status der Intentionalität als ein Kriterium für Textualität zwar in Zweifel, da er in ihr eher „eine allgemeine Voraussetzung für jede Art sprachlicher und nichtsprachlicher Kommunikation“, und weniger ein Merkmal derselben sieht.⁴⁵ Intentionalität nach Beaugrande/Dressler ist aber dennoch vorhanden, denn nach der Lektüre von „Das Dorf“ weiß man eine Menge Dinge sowohl über Christians Heimatkundeunterricht als auch über sein Dorf, die man vorher nicht gewusst hat. Wissensverbreitung ist also erfolgt.

5.4 Akzeptabilität

„betrifft die Einstellung des Text-Rezipienten“, der einen nützlichen oder relevanten, kohäsiven und kohärenten Text erwartet, „z.B. um Wissen zu erwerben“.⁴⁶

Ursprünglich von Chomsky eingeführt, bezeichnet dieser Begriff nach Bußmann die „Annehmbarkeit“ von Ausdrücken natürlicher Sprachen, über die letztendlich jedoch von den Kommunikationsteilnehmern entschieden wird, abhängig „von der jeweils spezifischen Verwendungssituation“.⁴⁷

Dieses Kriterium ist insofern von besonderer Wichtigkeit, da es als einziges rezipienten-bezogen ist, und sich damit - im Gegensatz zu den anderen Kriterien

- nicht auf die Textproduktion bezieht. Dabei wird vom Leser - im Sinne der Verstehenspsychologie - verlangt, einen Sinnzusammenhang unterhalb der Textoberflächenstruktur zu erkennen, eine „Sinnkonstanz“ herzustellen, in einem „konstruktiv-schöpferischen Akt“ über die „schlichte Dekodierung sprachlicher Zeichen“ hinauszugehen, um letztendlich einen sinnvollen Zusammenhang zu erschließen⁴⁸, und den Text als ebensolchen akzeptieren zu können. Obwohl Vater auch hier wieder „eher eine allgemeine Voraussetzung für erfolgreiches Kommunizieren als ein Kriterium für Textualität“ vorliegen sieht⁴⁹, erfüllt unser Text die diesbezüglichen Erwartungen des Lesers, weshalb auch Akzeptabilität gegeben ist.

5.5 Informativität

meint „das Ausmaß der Erwartetheit bzw. Unerwartetheit oder Bekanntheit bzw. Unbekanntheit [...] der dargebotenen Textelemente. [...] Jeder Text ist [...] irgendwie informativ. Gleichgültig wie vorhersagbar Form und Inhalt sein mögen, es wird immer darunter variable, nicht völlig vorhersagbare Nachrichten [...] geben“.⁵⁰ Hier geht es also um den Informationswert eines Textes. Dieser könne zwar gering sein und dann Langeweile hervorrufen, der Text werde jedoch auch dann weiterhin als Text akzeptiert. Da die Bewertung des Informationswertes eines Textes jedoch äußerst subjektiv sei⁵¹, schreiben Gansel/Jürgens diesem Merkmal - aber auch dem Merkmal der Akzeptabilität - nur eine bedingte Tauglichkeit zu.⁵² In unserem Kontext jedoch dürfen wir das Kriterium der Informativität als erfüllt betrachten.

5.6 Situationalität

„betrifft die Faktoren, die einen Text für eine KommunikationsSITUATION relevant machen“. Der Text „LANGSAM SPIELENDEN KINDER“ auf einem Verkehrsschild am Straßenrand erlaube in dieser Situation sicher nicht die Interpretation, dass es sich hierbei um langsam spielende Kinder handle, was in einem anderen Kontext sehr wohl seine Bedeutung sein könnte, sondern dass Fahrzeuglenker angehalten seien, wegen spielender Kinder langsam zu fahren.⁵³ Da der Text „Das Dorf“ vom Autor im Rahmen des Erstellens einer wissenschaftlichen Arbeit gelesen und analysiert wird, ist er für diese Situation zweifelsfrei situationsrelevant. Das Kriterium der Situationalität ist also ebenfalls gegeben.

5.7 Intertextualität

Dieses siebte und letzte Kriterium der Textualität „betrifft die Faktoren, welche die Verwendung eines Textes von der Kenntnis eines oder mehrerer vorher aufgenommener Texte abhängig macht“.⁵⁴ Intertextualität wird seit Mitte der 80er Jahre „als linguistischer Gegenstand stärker diskutiert und auch differenziert“ und „grundsätzlich als Merkmal der Texthaftigkeit angenommen“.⁵⁵ Die Anwendung des Wissens des Rezipienten über andere Texte, d.h. inwieweit man seine momentanen Meinungen und Ziele in eine gegebene Situation einfließen lässt, nennt man dabei VERMITTLUNG.⁵⁶ In unserem Kontext heißt das, dass der Autor während dieses Prozesses der Vermittlung die Informationen, die er sich z.B. durch die Lektüre einschlägiger Fachliteratur angeeignet hatte,

und die daraus gebildeten Meinungen bewusst in den vorliegenden Text einfließen ließ, sein Vorwissen über andere Texte also angewendet hat. Auch Intertextualität liegt also vor.

6 Abschließende Bemerkungen

Eine Überprüfung der sieben Kriterien kommt zwar - da diese alle erfüllt sind - zu dem Ergebnis, dass es sich bei „Das Dorf“ gemäß der Kriterien von Beaugrande/Dressler um einen Text handle, es muss jedoch erwähnt werden, dass in Wirklichkeit „die Kategorie ‚Text‘ sich einer eindeutigen, auf alle potentiellen Textexemplare zutreffenden Auflistung von Merkmalen“ entziehe. Insbesondere lasse sich nicht scharf zwischen Texten und Nicht-Texten unterscheiden.⁵⁷

Auch Vater fragt sich, „ob wirklich nur die Gesamtheit der Textualitäts-Kriterien Textualität“ ausmache, wobei er im Konkreten a) den Begriff der Informativität reduziert b) Intentionalität und Akzeptibilität als fragwürdig ansieht c) Situationalität zwar nicht ihre Wichtigkeit absprechen will, aber dennoch fragt, ob ein nicht situationsadäquater Text denn nun kein Text sei d) glaubt, dass man auf Kohäsion verzichten könne, da auch ohne sie das Vorliegen von Kohärenz möglich sei und e) als Folge all dessen in Kohärenz das „dominierende Textualitäts-Kriterium“ sieht, „zentral für das Zustandekommen eines Textes“.⁵⁸

7 Untersucher Text „Das Dorf“

- 1 In der Schule hängt eine Landkarte. Darauf sind grüne Flecken, auch braune und
- 2 hellbraune und überall rote und schwarze Punkte. Und blaue Striche schlängeln
- 3 sich über die Karte hin, und schwarze Striche führen von den roten zu den
- 4 schwarzen Punkten und immer weiter.
- 5 Christian sitzt still da und träumt ein bisschen. Er sieht nur so ungefähr, dass der
- 6 lange Stock auf der Landkarte herumrutscht und etwas zeigen will. Und da sagt
- 7 der Lehrer: „Seht, hier liegt unser Dorf! Auf der Karte ist es nur ein kleiner Punkt.
- 8 Und hier ist die große Landstraße! Bevor die zu uns kommt, ist sie schon durch
- 9 viele andere Dörfer gelaufen und an einer großen Stadt vorbei. Und von unserm
- 10 Dorf aus kommt sie wieder zu anderen Dörfern und in eine andere Stadt. Und hier
- 11 ist der Fluss, in den unser Bach hineinfließt.“
- 12 Aber Christian träumt schon wieder. Komisch, denkt er. Der kleine schwarze
- 13 Punkt soll unser Dorf sein? Und dieser Strich unsere große Straße? Christian sieht
- 14 plötzlich in dem schwarzen Punkt alles herumkrabbeln, die Menschen und die
- 15 Tiere. Auch die Häuser stehen darin, wie er sie alle kennt: die Schule, die Kirche
- 16 und die Bauernhöfe.
- 17 Um viele Häuser herum sind Gärten. Darin blüht es den ganzen Sommer, und an
- 18 den Bäumen hängen glänzende Kirschen, blaue und goldgelbe Pflaumen, Äpfel und
- 19 Birnen. Katzen huschen aus den Häusern, Hühner gackern in den Höfen und im
- 20 Straßengraben. Pferde ziehen den Wagen aufs Feld, und Kühe trotten zur Tränke.
- 21 Auf der Straße fahren Autos und Motorräder durchs Dorf. Und am Ufer des Baches

22 schnattern die Enten.

23 Das ist unser Dorf, denkt Christian, und alles das soll in dem kleinen Punkt dort
 24 auf der Karte drin sein? Die Felder und Wiesen ringsum, der Wald und unser Hof
 25 auch? Komisch! – und da lacht Christian plötzlich laut auf, weil er sich vorstellt,
 26 wie Vater und Mutter, Großmutter und Großvater, Peter und die kleine Elisabeth
 27 alle in dem schwarzen Punkt sitzen. Und wie der Lehrer nun fragt, warum er lacht,
 28 da erzählt er es. Da sagt der Lehrer: „Ja, so ist es wirklich, Christian! Das ganze
 29 Dorf musst du dir in den kleinen schwarzen Punkt hineindenken. Dann ist's gar
 30 nicht mehr so langweilig, die Landkarte anzuschauen, nicht wahr?“
 31 Da läutete es, und der Lehrer ließ die Landkarte aufrollen und wegräumen. Die
 32 Kinder packten die Bücher und auch die Federkästen in die Schultaschen. Dann
 33 sagten sie das Gebet, und endlich durften sie hinaus.
 34 Vor dem Schulhaus liefen die Kinder auseinander, dahin und dorthin. Christian
 35 und noch ein paar Jungen und Mädchen blieben auf der Landstraße, die mitten
 36 durchs Dorf am Schulhaus vorbeiführte. Aber nach und nach verschwanden
 37 Christians Begleiter, einer nach dem andern, in den Häusern rechts und links der
 38 Straße. Und als am Dorfrand Christians Freund Rolf in den Torweg zum letzten
 39 Haus einbog, war Christian allein.

Bibliographie

- Adamzik, Kirsten (2004): *Textlinguistik - Eine einführende Darstellung*.
 Tübingen: Max Niemeyer.
- Bußmann, Hadumod (2008): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Alfred
 Kröner.
- Beaugrande, Robert-Alain & Dressler, Wolfgang (1981): *Einführung in die
 Textlinguistik*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Coseriu, Eugenio (2007): *Textlinguistik - Eine Einführung*. Tübingen: Narr
 Francke Attempto.
- Fix, Ulla (2008): „Text und Textlinguistik“. In: Janich, Nina (Hrsg.):
Textlinguistik - 15 Einführungen. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Gansel, Christina & Jürgens, Frank (2009): *Textlinguistik und Textgrammatik*.
 Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Jugendwerk der Deutschen Shell (1984): *Jugend vom Umtausch ausgeschlossen*.
 Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Koch, Peter & Oesterreicher, Wulf (2008): „Mündlichkeit und Schriftlichkeit
 von Texten“. In: Janich, Nina (Hrsg.): *Textlinguistik - 15 Einführungen*.
 Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Lewandowski, Theodor (1994): *Linguistisches Wörterbuch*. Heidelberg: Quelle &
 Meyer.
- Sowinski, Bernhard (1983): *Textlinguistik*. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Vater, Heinz (2001): *Einführung in die Textlinguistik*. München: Wilhelm Fink.
- Weinrich, Harald (1976): *Sprache in Texten*. Stuttgart: Ernst Klett.

Anmerkungen

¹ „Linguistische Disziplin, die sich mit der strukturellen und prozessualen
 Konstitution der sprachlichen Einheit *Text* befasst. Gegenstand der
Textlinguistik sind einerseits die satzübergreifenden grammatischen,

semantischen und pragmatischen Eigenschaften des materiellen Gebildes Text, andererseits die entsprechenden kognitiven Aspekte bzw. Tätigkeiten der Textherstellung und des Textverstehens.“ Bußmann (2008), S. 724.

Für Coseriu ist *Textlinguistik*, da ihr Gegenstand bis heute noch nicht genau identifiziert wurde, in gewisser Weise „nicht viel mehr als ein Name für sehr unterschiedliche Betrachtungsweisen, ja sogar für ganz verschiedene wissenschaftliche Disziplinen“. Coseriu (2007), S. 7-8.

² Jugendwerk der Deutschen Shell (1984), S. 117-118.

³ Hier und im Folgenden zitiert nach Sowinski (1983), S. 51-52.

⁴ ebd.

⁵ ebd.

⁶ ebd.

⁷ ebd.

⁸ Gansel/Jürgens (2009), S. 65.

⁹ Fix (2008), S. 17.

¹⁰ Adamzik (2004), S. 31.

¹¹ Koch/Oesterreicher (2008), S. 199.

¹² ebd.

¹³ ebd.

¹⁴ Gansel/Jürgens (2009), S. 35.

¹⁵ ebd.

¹⁶ Fix (2008), S. 15.

¹⁷ ebd.

¹⁸ Fix (2008), S. 15-16.

¹⁹ vgl. Adamzik (2004), S. 3-6.

²⁰ Coseriu (2007), S. 13.

²¹ „Kohäsion und Kohärenz werden allerdings bei den meisten Autoren unter dem Begriff *Kohärenz zusammengefasst*.“ Sowinski (1983), S. 54.

²² vgl. Weinrich (1976), S. 19.

²³ Bußmann (2008), S. 731.

²⁴ Beaugrande/Dressler (1981), S. 3. (GROßSCHREIBUNGEN hier und im Folgenden dieser Arbeit so im Originaltext.)

²⁵ Gansel/Jürgens, S. 23. Vater beispielsweise widmet dieser Theorie ein ganzes Kapitel (S. 28-61), Gansel/Jürgens 11 Seiten (S. 23-34) und Fix 9 Seiten (S. 18-26).

²⁶ vgl. Adamzik (2004), S. 50-51. (Der Fettdruck hier und diejenigen im Folgenden dieser Arbeit stammen vom Autor, um bestimmte Sachverhalte zu betonen.)

²⁷ Beaugrande/Dressler (1981), S. 3-4.

²⁸ a.a.O., S. 50.

²⁹ a.a.O., S. 51.

³⁰ ebd.

³¹ ebd.

³² a.a.O., S. 64-65.

³³ vgl. Sowinski (1983), S. 112.

³⁴ vgl. Beaugrande/Dressler (1981), S. 57-58.

³⁵ a.a.O., S. 61.

³⁶ a.a.O., S. 62.

³⁷ Für Bußmann ist die Paraphrasenbildung im Rahmen der Generativen Syntax „ein grundlegendes Verfahren zur Beschreibung semantischer Relationen“. Sie unterscheidet strukturelle, lexikalische, deiktische und pragmatische Paraphrasen. vgl. Bußmann (2008), S. 507.

³⁸ Zu den gesamten Ausführungen über JUNKTIVE AUSDRÜCKE, d.h. a) - f): vgl. Beaugrande/Dressler (1981), S. 76-80.

³⁹ a.a.O., S. 5-6.

⁴⁰ a.a.O., S. 88-89.

⁴¹ vgl. Weinrich (1976), S. 14.

⁴² Lewandowski, S. 501.

⁴³ Bußmann (2008), S. 310-311.

⁴⁴ Beaugrande/Dressler (1981), S. 8.

⁴⁵ Vater (2001), S. 42.

⁴⁶ Beaugrande/Dressler (1981), S. 9.

⁴⁷ Bußmann (2008), S. 23-24.

⁴⁸ vgl. Fix (2008), S. 22-23.

⁴⁹ Insbesondere die Definition von Akzeptabilität empfindet er als zu eng eingegrenzt, da es Texte gebe, die weder nützlich noch interessant seien, auch kein Wissen vermitteln würden, jedoch dennoch Texte seien. vgl. Vater (2001), S. 44.

⁵⁰ Beaugrande/Dressler (1981), S. 10-11.

⁵¹ „Wir atmen Sauerstoff.“ beispielsweise hat für einen Erwachsenen einen völlig anderen Informationsgehalt als für einen Fünfjährigen.

⁵² vgl. Gansel/Jürgens (2009), S. 28.

⁵³ vgl. Beaugrande/Dressler (1981), S. 12.

⁵⁴ a.a.O., S. 13.

⁵⁵ Gansel/Jürgens (2009), S. 31.

⁵⁶ vgl. Beaugrande/Dressler (1981), S. 188.

⁵⁷ Gansel/Jürgens (2009), S. 33.

⁵⁸ vgl. Vater (2001), S. 52-54.